

Ming-Hon Chu  
Formen der Versunkenheit

# AD FONTES

STUDIEN ZUR FRÜHEN PHÄNOMENOLOGIE

15

Herausgegeben von

Joachim Feldes · Stephan Fritz · Hans Rainer Sepp

in Verbindung mit

Angela Ales Bello · Kimberley Baltzer-Jaray · Jean-François Lavigne

## Wissenschaftlicher Beirat

Oliver Agard (Paris)	Karen Joisten (Kassel)
Francesco Alfieri (Roma)	Marcus Knaup (Hagen)
Beate Beckmann-Zöller (München)	Mette Lebech (Maynooth)
Jason Bell (Sackville)	Jerzy Machnac (Wrocław)
Antonio Calcagno (London / Canada)	Verena Mayer (München)
Georgy Chernavin (St. Petersburg)	Jeff Mitscherling (Guelph)
Guido Cusinato (Verona)	Liangkang Ni (Guangzhou)
Christian Dupont (Virginia Beach)	Karel Novotný (Praha)
Urbano Ferrer Santos (Murcia)	Rodney Parker (London / Canada)
Patrick Flack (Berlin)	Anna Maria Pezzella (Roma)
Michael Gabel (Erfurt)	Ignacio Quepons (Morelia)
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Heiligenkreuz)	Javier San Martin (Madrid)
Susan Gottlöber (Maynooth)	Toru Tani (Kyoto)
Dietrich Gottstein (München)	Thomas Vongehr (Leuven)
Wolfhart Henckmann (München)	Daniel von Wachter (Liechtenstein)
Seongha Hong (Jeollabukdo)	Roberto Walton (Buenos Aires)
Hynek Janoušek (Praha)	Wei Zhang (Guangzhou)
	Nicola Zippel (Roma)

Die Reihe *Ad Fontes* wird am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie, Prag herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

Ming-Hon Chu

# Formen der Versunkenheit

Die Rolle der Traumanalyse  
im Frühwerk Eugen Finks

Verlag Traugott Bautz GmbH

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://portal.dnb.de>

Die Buchvorderseite zeigt das Bild *Starker Traum* von Paul Klee, 1929.

Der vorliegende Band wurde am *Středoevropský institut pro filosofii (SIF)* der Univerzita Karlova v Praze, Fakulta humanitních studií vorbereitet. Seine Herausgabe und seine Publikation wurden mit Mitteln des Ministeriums für Erziehung, Jugend und Sport der Tschechischen Republik ermöglicht: Institutional Support for Longterm Development of Research Organizations, Charles University, Faculty of Humanities. Output of the program PROGRES Q21 Text and Image in Phenomenology and Semiotics.



Středoevropský institut  
pro filosofii

Verlag Traugott Bautz GmbH  
D-99734 Nordhausen 2020

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-496-1

Für Jacqueline



# Inhalt

<i>Vorwort von Hans Rainer Sepp</i>	9
Einleitung	15
KAPITEL 1	
Das Traumargument vor der Phänomenologie	19
1.1. Skeptizismus und Dogmatismus in der Antike	19
1.2. Jenseits von Skeptizismus und Dogmatismus	25
KAPITEL 2	
Traumargument und Phänomenologie	36
2.1. Husserl: Träumen als Wahrnehmung	38
2.2. Patočka: Träumen als Trug	40
2.3. Sartre: Träumen als Quasi-Beobachtung	44
2.4. Héring: Träumen als Weltbewusstsein	54
KAPITEL 3	
Fink: Träumen als Grenzfall der Vergegenwärtigung I	60
3.1. Wiedererinnerung	60
3.2. Vorerinnerung	67
3.3. Gegenwartserinnerung	69
3.4. Phantasie	72
3.5. Attentionale und iterative Komplikationen	76
KAPITEL 4	
Fink: Träumen als Grenzfall der Vergegenwärtigung II	81
4.1. Versunkenheit	81
4.2. Traum	86
4.3. Bloße Signifikation	94

Schluss: Traum und Weltlichkeit	104
5.1 Beiträge der Traumanalyse Finks	104
5.2 Beiträge der Phänomenologie des Traums	108
Nachwort	111
Literaturverzeichnis	112



## Vorwort

Die vorliegende Studie greift ein Thema auf, das nicht nur für die Frühphase von Eugen Finks Denken von zentraler Bedeutung ist, sondern eine innerphänomenologische Diskussion um den Wirklichkeitsstatus des Traums betrifft, die um 1930 einsetzt. Ihr Verfasser, Chu Ming-Hon, studierte zunächst an der Chinese University of Hong Kong, an der sich mit dem nach der Jahrhundertwende von Cheung Chan-Fai und Lau Kwok-ying begründeten *Archive for Phenomenology & Contemporary Philosophy* ein Zentrum für phänomenologische Forschung etabliert hat. Später hat Chu sein Studium im Rahmen des Erasmus Master Mundus Programms „Deutsche und französische Philosophie“ in Wuppertal und Prag fortgesetzt und sein Masterstudium mit der vorliegenden Arbeit an der Fakultät für Humanwissenschaften der Prager Karls-Universität abgeschlossen.

Fink hat nur einen Paragraphen in seiner bei Husserl angefertigten und 1930 publizierten Dissertation *Vergegenwärtigung und Bild* dem Traum gewidmet. Chu nimmt dies zum Anlass, um die Bedeutung dieses Textabschnitts herauszustreichen und seine Quintessenz im Frühwerk Finks zu verorten. Darüber hinaus stellt er Finks Traumanalyse in den Kontext sowohl der philosophischen Tradition als auch der zeitgenössischen phänomenologischen Beschäftigung mit dem Traum insbesondere bei Husserl, Patočka, Sartre und Héring.

Ogleich sich Chu eng an Texten Finks orientiert, erschöpft sich seine Studie keineswegs in einer Textauslegung. Es geht ihm nicht nur um eine immanente Analyse von Finks Gedanken, sondern darum, aus ihnen weiterführende philosophische Einsichten zu gewinnen. Zu diesem Zweck setzt Chu das Phänomen des Traums mit der Problematik der *Welt* und des *Glaubens an ihre Wirklichkeit* in Beziehung und nähert sich den Texten mit einer eigenen These, die um das kreist, was er „Transweltbewegung“ nennt. Damit ist gemeint, dass es an der Randzone des Lebens in der Welt einen Bereich gibt, der durch das Phänomen der *Versunkenheit* gekennzeichnet ist, und

dieser Bereich lässt sich am Traum verdeutlichen. Die Tatsache des Traums kann zu einer theoretischen Infragestellung der Wirklichkeit der faktischen Welt führen, indem die Denkmöglichkeit aufgezeigt wird, dass sich die angeblich wirkliche Welt als Traum einer anderen Welt erweist, wie das ‚philosophische Traumargument‘ annimmt: Was wäre, wenn unsere Welt nur ein Traum ist? Diese denkbare Unwirklichkeit unserer vorgegebenen Welt relativiert jedoch die von Husserl aufgewiesene, die lebensweltliche Praxis tragende *Präsumption der Welt* – den Glauben (*belief*), dass Welt ist – und führt dazu, dass die Bewegung in dieser Übergangszone des ‚Transweltlichen‘ die Selbstvertrautheit des Menschen bedroht.

Um die Funktion der Weltpräsumption in verschiedenen Formen der Vergegenwärtigung aufzuzeigen, untersucht Chu Erinnerung, Erwartung, Mitvergegenwärtigung und Phantasie. Was die Erinnerung betrifft, steht diese in einer Wechselbeziehung mit dem Weltglauben: Wird Erinnerung durch die Präsumption derselben Welt im Zeitverlauf ermöglicht, so stabilisiert Erinnerung ihrerseits die Weltpräsumption. Während jede Erinnerung der Möglichkeit nach überprüfbar ist, lässt Erwartung inhaltlich unterschiedliche Projektionen zu, die jedoch als noch unentschiedene die Einheit der Welterfahrung nicht in Frage stellen. Erinnerndes und erwartendes Ich leben zwar jeweils in zwei Welten, doch auch diese würden in der Einheit des Weltglaubens stets zur Deckung gelangen. Was die Gegenwartserinnerung betrifft, gilt es das Horizontbewusstsein der dunklen Appräsentation von Möglichkeiten von der Mitvergegenwärtigung durch Gegenwartserinnerung zu unterscheiden. Mitvergegenwärtigung bildet zwar eine alternative Erfahrung der Gegenwart, ihre Gegenwartserinnerungswelt sei jedoch, anders als Erinnerungs- und Vorerinnerungswelt, mit der gegenwärtigen Welt simultan. Erst die „reine Phantasie“ steht, im Gegensatz zur „lokalisierten Phantasie“, als nicht horizonthaft vermittelte mit dem Horizont des faktischen Ich in keinem Motivationszusammenhang mehr.

Eine Reflexion über das Verhältnis von Aufmerksamkeit bzw. Attentionalität und Iteration leitet zum Phänomen der Versunkenheit über. Wirkt in der Aufmerksamkeit die Freiheit, auf der gegenwärtigen Welt aufbauende vergegenwärtigende Akte zu vollziehen, so verweist Iteration auf die Möglichkeit, in einer bereits vergegenwärtigten Welt eine neue Vergegenwärtigung zu inszenieren, indem sie den Akt der Vergegenwärtigung modifiziert. Bedeutet Vergegenwärtigen das Intendieren von Unwirklichem, als ob es Wirklichkeit wäre, bildet im Fall der Iteration die Aufmerksamkeit den Als-ob-Charakter der Vergegenwärtigungswelt und macht damit auf ein Phäno-

men aufmerksam, das den Befund der Versunkenheit anzeigt. Versunkenheit als attentionaler Modus markiert demnach einen Grenzfall der Vergegenwärtigung, bei dem sich die gegen die gegenwärtige Welt sich wendende affektive Kraft verstärkt. Versunkenheit beruht somit auf dem affektiven Kampf zwischen gegenwärtiger Welt und Vergegenwärtigungswelt. Damit Versunkenheit noch als attentionaler Modus der Vergegenwärtigung gilt, darf die gegenwärtige Welt nicht völlig aus dem Bewusstseinsfeld verschwinden. Denn würde die Vergegenwärtigungswelt die gegenwärtige Welt völlig außer Kraft setzen, verlöre das vergegenwärtigende Ich den Boden für den Gegensatz von Wirklichkeit und Unwirklichkeit, könnte also den Als-ob-Charakter der Vergegenwärtigungswelt nicht mehr verstehen.

Im Fall des Traums als einer versunkenen Phantasie sperrt der Schlaf die Wahrnehmungswelt ab und unterbricht den Lebensstrom des wachen Ich. Fink charakterisiert diesen weltlosen Zustand extremer Versunkenheit noch als einen Modus der Welthabe, als „Weltverlorenheit“. Dabei bleibt nicht nur die Möglichkeit der Berichtigung durch die wirkliche Welt erhalten; damit die Traumwelt für das versunkene Ich als Wirklichkeit erscheint, fungiert zudem selbst noch in diesem extremen Modus der Versunkenheit der Glaubenscharakter der Welt. Das Besondere des Traums ist es ferner, dass er nicht nur iterierbar ist, sondern dass hier auch eine Umkehrung der iterativen Richtung denkbar wird. Das Traumwelt-Ich ist sich zwar der Unwirklichkeit der Traumwelt nicht bewusst, doch ein Wiedererwachen vermag das Traumleben als ein solches zu enthüllen. Bei einer Rückwärtsiteration in der anzunehmenden Möglichkeit einer Folge von iterativen Stufen eines Wiedererwachens kann die iterative Vergegenwärtigung jedoch nie die Präsentation einer wirklichen Welt sein, da im Moment ihrer Inszenierung die Wirklichkeit gerade noch nicht entdeckt ist. Damit wird es möglich, die phänomenologische Bedeutung des erkenntnistheoretischen Traumarguments aufzuzeigen.

Wie Chu zeigt, führt Fink zwei Arten von Widersinnigkeit ein. Einer Widersinnigkeit mit finiter Struktur steht eine solche gegenüber, die transfinit strukturiert ist: Die Rede von einer ‚Welt außerhalb unserer Welt‘ oder einer ‚Überwelt‘ besitzt keine Erfüllung durch Intuition und ist folglich ein Widersinn. Die Widersinnigkeit wird hier jedoch nicht durch die unverträgliche Kombination von Gegenstandsbestimmungen verursacht (‚rundes Viereck‘), sondern durch die Präpositionen ‚außerhalb‘ oder ‚über‘, die auf eine radikale Abkehr von unserem Welthorizont verweisen, mithin einen Absprung von gegebenen Horizonten hin zu einer unbekanntem Sphäre

intendieren. Nimmt man das Nichts dieser Sphäre als Negation einer endlichen Einheit, wird es zu einem relationalen Begriff für etwas, das wiederum durch einen gegebenen Horizont bestimmt ist, von dem ich jedoch wieder abspringen kann usw. Diese Absprungsmöglichkeit in ihrer Iterierbarkeit, in der sich das Nichts der ‚Überwelt‘ als ein Infinites erweist, bezeichnet Chu als die „Unruhe“ einer transweltlichen Bewegung. Die Widersinnigkeit der ‚Überwelt‘ wird folglich nicht durch eine Kombination weltlicher Bestimmtheiten verursacht, sondern durch ihre radikale Unbestimmbarkeit.

Während der finite Begriff des Nichts die Negation eines weltlichen Etwas bezeichnet, verweist der transfiniten Begriff des Nichts auf die Negation der Welt als des Universalhorizonts. In der Spannung zwischen Bestimmtheit und radikaler Unbestimmtheit besteht die Zweiseitigkeit des transfiniten Widersinns: Finit erscheint er nur, indem er unsere Welt negiert, und transfinit liegt er jenseits unserer Welt. Damit erweist die transfiniten Intentionalität die unendliche Offenheit unserer gegebenen Horizonte noch als finite Einschließung. Daraus folgt für das Traumargument, dass dieses als ein transfiniten Widersinn gelesen werden kann, sofern es auf eine unendliche Reihe von Nichtwelten verweist. Auf diese Weise enthüllt sich die im Welthorizont transfiniten entzogene transweltliche Subjektivität als ein Mittleres zwischen dem versunkenen Leben des Menschen und dem reinen Leben des transzendentalen Subjekts. Man könnte fragen, ob der Widersinn in Bezug auf ein Überschreiten des Welthorizonts als solchen in einem echten Sinn transfinit ist, denn indem er im Finiten der Welt diese noch übersteigt, enthüllt sich die denkbare Folge eines Erwachens nur als ein iteratives Und-soweiter, das an die jeweilige Weltposition gebunden bleibt.

Schließlich reflektiert Chu die Funktion des transweltlichen Subjekts für den Nachweis, dass Weltpräsumption mit ihrer Instabilität vereinbar ist. Das philosophische Traumargument zeigt, phänomenologisch gewendet, den präsumptiven Charakter unserer faktischen Welt und drückt zugleich die konstitutive Instabilität in Bezug auf die Faktizität unserer vorgegebenen Welt aus. Indem es zwischen zwei Arten der Vergegenwärtigung situiert werden kann, dem Träumen und der transfiniten Intention, liefert die Verschränkung dieser beiden Arten in einer umgekehrten Orientierung eine formelle Bedingung für eine Legitimation des Traumarguments: 1. die *gegenwärtig-träumende* Welt ist vom wachen Jetzt aus nicht (mehr) originär zugänglich, sie ist bezüglich meines gegenwärtigen Welthorizonts *vergegenwärtigt-transfinit*; 2. die *vergegenwärtigt-geträumte* Welt tritt in meiner wachen Gegenwartswelt als in diese eingeschlossen in der Form einer *gegenwärtig-*

*tig-finiten* Welt auf. Das Traumargument kann jedoch nicht materiell legitimiert werden, solange eine Untersuchung der Affektivität, d. h. des, wie Chu schreibt, „affektiven Kampfes zwischen Gegenwärtigung und Vergegenwärtigung“ (s. unten S. 106), fehlt. Chu stellt daher abschließend die weiterführende Frage, wie es möglich sei, dass ein Affekt an die Stelle des anderen trete, wenn Unwirklichkeit für Wirklichkeit gehalten wird, und ob nicht die mögliche Vertauschung von Wirklichkeit und Unwirklichkeit in der grundsätzlichen Ambiguität zwischen Empfindung und Phantasma gründe, die der Behauptung ihrer radikalen Verschiedenheit widerspreche.

Mit seiner These von der Transweltbewegung weist Chu Ming-Hon auf eine Randzone des Weltglaubens hin, in der dieser Glaube brüchig wird. Seine Leistung besteht darin, diesen Bereich zum einen mit Finks Analyse des Traumerlebens sowie des Iterativen bzw. Transfiniten erschlossen und ihn zum anderen mit dem klassischen philosophischen Traumargument in einen engen Bezug gesetzt zu haben, indem er den phänomenologischen Befund, der diesem Argument zugrunde liegt, herausarbeitet. Diesen Befund bestimmt er als eine Rück-Iteration, die eine transfinite Gestalt annehmen kann: Wenn es tatsächlich so wäre, dass ich ‚erwachte‘ und mein Weltleben sich als ein Derivat erwiese, könnte ich nicht sicher sein, dass nicht auch die Wachwelt wiederum Derivat einer vorgängigen Wachwelt wäre usw. Damit wird phänomenologisch einsichtig, wie die in einer transweltlichen Zone sich bewegende philosophische Traumreflexion durch die Grenzerfahrung der extremen Versunkenheit zu der Annahme einer Instabilität der gegebenen Welt motiviert wird. Darin liegt zugleich der für Husserls transzendente Theorie wesentliche Befund, dass auch das normale, im Weltglauben eine relative Stabilität erlangende mundane Leben selbst schon ein Modus des Versunkenseins in dem Sinne wäre, dass es zu dem in ihm eigentlich Wirkenden, der weltkonstituierenden transzendentalen Subjektivität, noch nicht erwacht ist.

Es besteht also die Möglichkeit einer Iteration, die dann transfinit wird, wenn die Grenze, die im Iterierbaren liegt, angenommen wird: als ein ‚Nichts‘, das durch die Iterationsreihe *nicht* ontifiziert werden kann. Diesen Befund arbeitet Chu deutlich heraus und konfrontiert ihn mit der Hauptlinie seiner Untersuchung, die besagt, dass es an den Rändern der Vergegenwärtigungsprozesse, im Transweltlichen, eine Instabilität der Weltpräsumption trotz ihrer Präsumptionsdominanz gibt – und umgekehrt: dass eine noch so starke Destabilisierung jene Präsumption offenbar nicht völlig zum

Verlöschen zu bringen vermag. Folglich wäre die Zone der Transweltbewegung als eine solche zu charakterisieren, die zwar an die Grenze des Weltglaubens rührt, sie aber nicht zu übersteigen vermag.

Daraus würden sich zwei Konsequenzen ergeben: Zum einen könnte man dieses Ergebnis mit Überlegungen in Finks *VI. Cartesianischer Meditation* konfrontieren, denen zufolge es keine Motivation für die den Weltglauben außer Funktion setzende phänomenologische Reduktion gebe, wenn Motivation nur in weltlichen Kontexten auftreten könne;<sup>1</sup> die an die Grenze von Welt führende, sie aber nicht übersteigende Transweltbewegung würde dafür ein Indiz liefern. Zugleich würde dies aber auch deutlich machen, dass Bewegungen der Subjektivität möglich sind, die deren Weltglauben erschüttern. Zum anderen zeichnet sich damit eine tatsächliche Überschreitungs-möglichkeit vor, die Fink wenig später die „meontische“<sup>2</sup> nennen wird: Mit dem Meontischen formuliert er das Konzept des Transfiniten neu und verabschiedet es zugleich. Diese Überschreitung wird eine solche sein, die, im Selben verbleibend, das ganz Andere in den Blick nimmt, das nur solange das ganz Andere ist, als es nicht ontisch eingeholt, sondern me-ontisch entworfen ist. In Finks Frühwerk wäre diese meontische Bezugnahme auf das ganz Andere vom Selben aus die Spannung zwischen mundaner und vom Menschen nie auszulotender transzendentaler Subjektivität, in seinem späteren Werk diejenige zwischen „Binnenweltlichem“ und „Welt“.

Der besondere Wert der vorliegenden Studie besteht darin, dass sie in Finks Erstlingsarbeit der Preisschrift bzw. der Dissertation bereits den Weg zu diesen beiden denkerischen Konsequenzen ausfindig macht. Damit bietet Chu eine ebenso durch gründliche Recherche abgesicherte wie originell konzipierte Klärung des *missing link*, dessen Überbrückung von Finks frühen Arbeiten zu den späteren Texten hinüberleitet.

*Hans Rainer Sepp*

Karls Universität in Prag  
Fakultät für Humanwissenschaften

---

<sup>1</sup> Eugen Fink, *VI. Cartesianische Meditation*, Teil 1 (*Husserliana Dokumente*, Bd. II/1), hg. v. Hans Ebeling, Jann Holl u. Guy van Kerckhoven, Dordrecht/ Boston/London 1988, § 5.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu die Arbeit von Giovanni Jan Giubilato, *Freiheit und Reduktion. Grundzüge einer phänomenologischen Meontik bei Eugen Fink (1927-1946)* (AD FONTES, Bd. 8), Nordhausen 2017.

## Einleitung

Das Problem der Welt bleibt ein zentrales Anliegen Eugen Finks in allen Perioden seines philosophischen Denkens. Obwohl sich der späte Fink dem Problem der Welt stärker widmet, so dass er sich auch der Kosmologie zuwendet, liefern die Einzelanalysen des Frühwerks von Fink mehr begriffliche Nuancen in Bezug auf die Welt, die uns helfen können, seinen innovativen Gedankengang besser nachzuvollziehen. In der phänomenologischen Tradition ist allgemein anerkannt, dass die Welt den Universalhorizont des Seienden bezeichnet. Fink widerspricht dieser Aussage nicht.<sup>1</sup> In seinen frühen Arbeiten finden wir jedoch viele Hinweise auf ein wesentlich komplexeres Bild.

In dieser Arbeit konzentrieren wir uns auf Finks 1930 publizierte Dissertation *Vergegenwärtigung und Bild*, die er bei Edmund Husserl angefertigt hat, und ebenso auf die *Preisschrift*, die einen Entwurf seiner Dissertation darstellt. In *Vergegenwärtigung und Bild* trennt Fink die Phänomenologie in zwei Teile, deren jeweilige Aufgaben durch die Entdeckung der Welt als Universalhorizont vermittelt werden. Der erste Teil besteht aus der konstitutiven Analyse von Erlebnissen, die wir in einer vorgegebenen Welt lediglich präreflektiert kennen. Der zweite Teil besteht aus der genauen Untersuchung des Ursprungs der Weltkonstitution, nämlich des transzendentalen Subjekts, und der Analyse, wie sich das transzendente Subjekt zu einem weltlichen Subjekt konstituiert, nämlich einem „Menschen“. Obwohl der erste Teil sich auf weltliche Erlebnisse bezieht, bewegt er sich grundsätzlich nicht im Rahmen der vorgegebenen Welt. Die gesamte Phänomenologie orientiert sich an der Untersuchung des transzendentalen Ursprungs, so dass weltliche Phänomene als Leitfäden für den Weltentzug dienen. Mit anderen

---

<sup>1</sup> Wir lassen seine Neufassung der Welt in seinen späteren Werken beiseite. Einen Überblick über den Wandel seines Weltbegriffs findet sich in Nielsen & Sepp (2011, S. 9-24).

Worten, unsere Interessen an der Innenwelt sind durch unsere Interessen an der Außenwelt motiviert.<sup>2</sup>

In der vorliegenden Arbeit schlagen wir eine Wende zwischen den beiden Teilen vor. Im Grunde ist *Vergegenwärtigung und Bild* ein unvollständiges Werk, das nur eine Einleitung und den ersten Teil als „Die aktintentionale Auslegung der thematischen Phänomene als Leitfaden für den Entwurf der konstitutiven Problematik“ enthält. Der zweite Teil wurde von Fink nie geschrieben. Er findet sich aber indirekt in verschiedenen späteren Werken, wie beispielsweise in der *Sechsten Cartesianischen Meditation*. Unterdessen finden wir es verlockend, ein Intermezzo einzufügen. Noch vor dem Rückzug der Phänomenologie von der vorgegebenen Welt in den reinen Bereich des transzendentalen Subjekts liegt eine Weggabelung in eine andere Welt. Die Denkbarkeit einer anderen Welt ist konkret durch die Idee der Versunkenheit gegeben. Fink arbeitete den Gedanken, was es bedeutet, in einer Welt zu versinken, aus, um auf diese Weise die Besonderheiten des Unwirklichen hervorzuheben. Das Phänomen des Versinkens in einer Welt lässt sich am geeignetsten am Traum verdeutlichen. Der einzige Paragraph in *Vergegenwärtigung und Bild*, der dem Träumen gewidmet ist, entfaltet in prägnanter Weise eine geniale Perspektive für die Reflexion des Weltglaubens und dies, obwohl er relativ kurz ist und eigentlich nur eine Übergangsfunktion für den nicht vorhandenen zweiten Teil besitzt.<sup>3</sup> Das Phänomen des Trau-

---

<sup>2</sup> „Mit dem Ingangbringen der phänomenologischen Analyse aber fällt der Universalhorizont der „Welt“. Die Aufgabe eines phänomenologischen und das heißt hier einzig eines konstitutiven Verständnisses der thematischen Phänomene fordert eine Analytik, die sich grundsätzlich nicht im Rahmen der vorgegebenen Welt bewegt, eine Analytik, die prinzipiell hinter den Weltcharakter der Erlebnisse zurückzufragen und sie in der Ursprungsreinheit des transzendentalen Lebens zufassen vermag. Sie gliedert sich 1. in die konstitutive Analytik der Erlebnisse selbst, 2. in die Ausarbeitung des Problems der Konstitution des Weltcharakters des absoluten transzendentalen Subjekts (der Konstitution seiner Endlichkeit, seines „Menschentums“), oder wie wir terminologisch sagen, in die Ausarbeitung des Problems der ‚Mundanisierung‘.“ Fink, *Studien zur Phänomenologie*, S. 9.

<sup>3</sup> „Die bisherige Analyse der Vergegenwärtigung hat eine wesentliche Grundart vergessen: den Traum. Dieser Paragraph, in welchem der Traum als eine Vergegenwärtigung angesehen ist, kann zunächst nicht den Aufweis für diese These beibringen. So hat er denn auch nur die Funktion, das Problem wenigstens so weit anzudeuten, daß wir es im zweiten Teil nach der vorhergehenden Aufhellung der Temporalität des transzendentalen Erlebnisstromes wenigstens stellen können.“ Ebd., S. 63.



mes eröffnet einen theoretischen Horizont für die Infragestellung der Wirklichkeit der faktischen Welt, indem es die Denkbare aufzeigt, dass die faktische Welt sich als Traum einer anderen Welt herausstellen könnte. Selbstverständlich ist dieses „erkenntnistheoretische“ Argument weder von Fink erfunden noch beabsichtigt er es zu lösen.<sup>4</sup> Wir müssen uns vor Augen halten, dass wir an Phänomenologie interessiert sind, aber nicht an Erkenntnistheorie in einem vorkritischen Sinn. Als Phänomenologe interessiert es Fink nicht, zu beweisen, ob unsere faktische Welt wirklich oder einfach ein zusammenhängender Traum ist. Was ihn interessiert, ist die transzendente Konstitution der faktischen Welt, die wirklich zu sein beansprucht. Aber dank dieses „erkenntnistheoretischen“ Arguments zeigt Fink mit dem Hinweis auf den Traum einen denkbaren Übergang von der vorgegebenen Welt in eine andere Welt. Diese „Transweltbewegung“<sup>5</sup> ist nicht eine nur willkürliche Spekulation, wie es beispielsweise ein rundes Viereck wäre, sondern bedroht transzendental die Selbstvertrautheit des Menschen. Wir möchten die These formulieren, dass der Weltglaube durch die denkbare Unwirklichkeit unserer vorgegebenen Welt relativiert wird. In dieser Arbeit versuchen wir, die transzendente Instabilität des Weltglaubens zu artikulieren, indem wir den impliziten Auswirkungen von *Vergegenwärtigung und Bild* folgen. Da das Subjekt der Transweltbewegung weder ein Mensch ist, der in der vorgegebenen Welt lebt – denn dieser geht an die extreme Grenze der vorgegebene Welt –, noch das transzendente Subjekt in seiner Reinheit – denn auch dieses befindet sich immer noch in einem weltlichen Zusammenhang –, schlagen wir eine Untersuchung vor, die zeigen soll, dass die Transweltbewegung bezüglich des Innerweltlichen und des Außerweltlichen auf ein drittes Subjekt verweist.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 65-66.

<sup>5</sup> Den Ausdruck „Transwelt“ führen wir hier neu ein. Wenn wir später auf Finks Analysen der transfiniten Intention stoßen, wird sich hoffentlich unser Ausdruck als prägnant für die Überschreitung der finiten Welt erweisen. Auch unser Ausdruck, der den Übergang von einer Welt in eine andere betont, weist auf einen eigenen Forschungsrahmen hin, der diese Arbeit betrifft – im Gegensatz zur Innen- und Außenwelt.

<sup>6</sup> Unsere vorgeschlagene triadische Schichtung phänomenologischer Analysen wird sich später als äußerst wichtig erweisen, um die transfinite Intention von der transzendentalen Reduktion zu unterscheiden, die hauptsächlich in der *Sechsten Cartesianischen Meditation* behandelt wird. Trotz ihres scheinbaren Zusammenfalls des Interesses am Nichts entzieht sich das Nichts, das die transzendente Reduktion betrifft,

Unsere Absicht ist daher weniger eine bloß analysierende Wiedergabe von Finks Gedanken als vielmehr die Gewinnung philosophischer Einsichten aus seinen Überlegungen. Hierfür müssen wir in Finks Projekt eintauchen und dort das „Ungedachte“ suchen und zu Tage fördern. Bevor wir zu Finks Traumanalyse gehen, werden wir zwei Umwege machen: einen langen und einen kurzen. Der lange Umweg skizziert die wichtigsten philosophischen Berichte – sowohl vorphänomenologische als auch phänomenologische –, die die Traumproblematik in den Vordergrund rücken. Diese vorbereitende Studie hilft dabei herauszufinden, was Fink zu den uralten Debatten über den Erfahrungscharakter des Träumens beitragen kann. Der kurze Umweg besteht darin, seine Analysen anderer Bewusstseinsmodi in *Vergegenwärtigung und Bild* zu durchlaufen. Dies liegt daran, dass Fink nicht alle Schlüsselideen für unseren Zweck auf einen Schlag enthüllt, sondern sie entlang seiner Einzelanalysen von *Vergegenwärtigung und Bild* fortschreitend entfaltet, so dass seine Traumdiskussion die Früchte der vorangegangenen Abschnitte voraussetzt. Neben *Vergegenwärtigung und Bild* zitieren wir auch aus der *Preisschrift* als Beilage, da sich hier zum Teil alternative, beachtenswerte Formulierungen finden.

---

radikal dem Weltcharakter, im Gegensatz zu demjenigen, was durch die transfinite Intention angedeutet wird und immer noch gewissermaßen welthaft ist. Ein übersichtlicher Vergleich findet sich in Sepp (2014, S. 119-124).

## Das Traumargument vor der Phänomenologie

### *1.1. Skeptizismus und Dogmatismus in der Antike*

Seit Hippokrates und Demokrit haben wissenschaftliche Studien über den Traum in der Antike zusammen mit der Praxis der Traumprophetie, was die damals vorherrschende Ansicht voraussetzt, dass Träume göttlichen Ursprungs seien, Fortschritte gemacht. Doch es ist eine Sache, den Ursprung der Traumbilder wissenschaftlich nachzuvollziehen, was für die Zeitgenossen immer noch eine anhaltende Debatte ist,<sup>7</sup> eine andere, die philosophische Skepsis zu widerlegen, wonach sich Traumbilder nicht von Wahrnehmung unterscheiden lassen. Traumforscher setzen zum größten Teil die saubere Unterscheidung zwischen nächtlichen und täglichen Erlebnissen voraus, ohne sich mit dem phänomenalen Grund zu beschäftigen, der eine solche vorläufige Unterscheidung unterstützt. Wenn wir das Träumen nicht gleich aus erster Hand von der Wachwahrnehmung unterscheiden können, werden wir die Fakten verlieren, die retrospektive Studien motivieren und legitimieren – denn methodologisch geht das Explanandum dem Explanans voraus. Da die Phänomenologie sich methodisch an leibhaften Gegebenheiten orientiert, ist sie in der Lage, eine deskriptive Grundlage für die Traumforschung zu liefern. Aus diesem Grund soll das Traumargument die Phänomenologie betreffen.

Bevor das Traumargument phänomenologisch relevant wurde, gab es seit langem philosophische Debatten über das Täuschungspotential des Traumes. Philosophen, die sich an den Debatten beteiligt haben, lassen sich in zwei Lager unterteilen: Diejenigen, die die Affinität zwischen Träumen und Wachwahrnehmung anerkennen, und diejenigen, die dies nicht tun. Aus

---

<sup>7</sup> Revonsuo (2010, S. 245-246).

ihren deskriptiven Traumberichten kann man sofort die jeweiligen Reaktionen auf die skeptische Herausforderung vorhersagen, die das Traumargument darstellt. Für diejenigen, die die Affinität zwischen nächtlichen und täglichen Erlebnissen anerkennen, stellt das Traumargument eine echte Bedrohung dar, die unser epistemisches Vertrauen in weltliche Existenzen erschüttert. Für diejenigen, die dies nicht tun, ist das Traumargument nur eine Spekulation auf dem falschen Weg, denn es ignoriert die Unterscheidungskraft, die bereits in unser vorwissenschaftliches Leben eingebettet ist. Diese Meinungsverschiedenheit bleibt unter den Phänomenologen bestehen. Bevor wir das phänomenologische Terrain betreten, machen wir einen Umweg, um zu sehen, wie sich einige bedeutende Vorläufer mit den Geheimnissen des Traumes auseinandergesetzt haben

Im platonischen Dialog *Theaitetos* findet sich eine vorläufige Formulierung des Traumarguments:

Sokrates: [...] Es ist aber noch übrig das von den Träumen und Krankheiten, besonders auch dem Wahnsinn, und was man nennt sich verhören oder sich versehen oder sonst eine Sinnentäuschung. Denn du weißt wohl, daß es das Ansehn hat, als könne durch alle diese Fälle einstimmig der Satz widerlegt werden, den wir jetzt eben durchgegangen sind, und als wären auf alle Weise unsere Wahrnehmungen falsch in diesen Fällen, und als fehlte viel daran, daß, was einem Jeden erscheint, dasselbe auch sei, sondern ganz im Gegenteil, als sei nichts von dem was erscheint. [...] Was für eine Ausrede, Jüngling, bleibt also dem noch übrig, welcher sagt, Wahrnehmung sei Erkenntnis, und was Jedem erscheine, das sei auch so dem, welchem es erscheint?

Theaitetos: Es fehlt mir der Mut, Sokrates, zu gestehen, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll, weil du mich nur vorhin gescholten, als ich dies sagte. Und doch wäre ich in der Tat nicht vermögend, zu bestreiten, daß die Wahnsinnigen oder die Träumenden nicht falsche Vorstellungen haben, wenn jene Götter zu sein glauben, diese aber geflügelt, und sich im Traume als fliegend vorkommen.

Sokrates: Merkst du auch nicht diesen Einwurf dagegen, besonders was Wachen und Schlafen betrifft?

Theaitetos: Welchen doch?

Sokrates: Den du, meine ich, oft gehört haben wirst, wenn man nämlich die Frage aufwirft, was für ein Kennzeichen jemand wohl angeben könnte, wenn einer fragte, jetzt gleich gegenwärtig, ob wir nicht schlafen, und Alles was wir vorstellen nur träumen, oder ob wir wachen und wachend uns unterreden?

Theaitetos: Und wahrlich, Sokrates, es ist sehr schwierig, durch was für ein Kennzeichen man es beweisen soll. Denn es folgt ganz genau auf beiden Seiten dasselbe. Denn was wir jetzt gesprochen haben, das können wir eben so gut im Traume zu sprechen glauben; und wenn wir im Traume über etwas zu sprechen meinen, so ist ganz wunderbar, wie ähnlich dies jenem ist.

Sokrates: Du siehst also, daß das Bestreiten nicht schwer ist, wenn sogar darüber gestritten werden kann, was Schlaf ist und was Wachen. Und da die Zeit des Schlafens der des Wachens ziemlich gleich ist, und die Seele in jedem von diesen Zuständen behauptet, daß die ihr jedesmal gegenwärtigen Vorstellungen auf alle Weise wahr sind: so behaupten wir eine gleiche Zeit hindurch, einmal, daß das Eine, dann wieder eben so, daß das Andere wirklich ist, und beharren beidemal gleich fest auf unserer Meinung.

Theaitetos: Allerdings.

Sokrates: Verhält es sich nun nicht mit Krankheiten und mit dem Wahnsinn eben so, bis auf die Zeit, daß die nicht gleich ist?<sup>8</sup>

In Platons Dialog stellt Sokrates die Frage, ob wir unserer Wahrnehmung als Wissensquelle vertrauen können, basierend auf der Beobachtung, dass veränderte Bewusstseinszustände wie Träumen, Krankheit und Wahnsinn falsche Wahrnehmungen beinhalten. Es war besonders üblich, die Fehlbarkeit der Wahrnehmung durch die Frage zu veranschaulichen, ob wir wach sind oder schlafen, denn wir schlafen genauso viel, wie wir wach sind. Die Tatsache, dass wir für die Hälfte unseres Lebens an etwas Falsches glauben, sollte verwirrend genug sein, um unseren naiven Glauben an die Wahrnehmung als Wissensquelle zu erschüttern.

Der Theaitetos im Dialog beklagt, dass wir den betrügerischen Erscheinungen aufgrund der wunderbaren Ähnlichkeit zwischen Wachheit und Traum ebenso gut glauben können. Dieses Argument gegen die Zuverlässigkeit der Wahrnehmung wird später von den Akademikern und den Pyrrhonisten verschärft, weil sie die gemeinsame Prämisse ihrer diskursiven Rivalen untergraben. Sie argumentieren, dass wahre und falsche Eindrücke nicht radikal voneinander unterschieden werden können:

---

<sup>8</sup> Platon, *Theaitetos*, 157e1-158d9.

„Da ferner der Geist sich selbst und von sich selbst aus bewegt – das läßt sich den Dingen entnehmen, die wir uns in Gedanken ausmalen oder die uns im Schlaf oder im Wahn erscheinen –: dürfte es da nicht im höchsten Maße wahrscheinlich sein, daß der Geist sich auch unter der Voraussetzung bewegt, daß er nicht nur nicht zu unterscheiden vermag, ob die betreffenden Erscheinungen wahr sind oder falsch, sondern daß zwischen ihnen tatsächlich kein Unterschied besteht?“ – wie wenn man zum Beispiel zitterte oder sich verfärbte, sei es von selbst aufgrund irgendeiner Bewegung des Geistes, sei es infolge einer Schreckeinwirkung von außen, und es gäbe dabei kein Kennzeichen, wonach sich das betreffende Zittern oder die Blässe bestimmen ließen, und es gäbe keinen Unterschied zwischen dem, was sich im Innern abspielt, und dem, was von außen herantritt. „Sollten schließlich keine Erscheinungen glaubhaft sein, falls sie falsch sind, dann tritt eine andere Beweisführung ein; sollten es aber einige sein, weshalb dann nicht auch die, welche sich nicht leicht unterscheiden lassen; weshalb nicht unter der Voraussetzung, daß ganz einfach kein Unterschied besteht? – ihr Stoiker behauptet doch selbst, der Weise enthalte sich im Wahn jeder Zustimmung, weil dann kein Unterscheidungsmerkmal an den Erscheinungen sichtbar werde.“<sup>9</sup>

Indem die Skeptiker die Gleichwertigkeit von wahren und falschen Eindrücken betonen, entwerten sie den Wachzustand als sicheren Kurs der Wahrnehmung und des Handelns. Hinter dieser skeptischen Herausforderung steht die phänomenale Tatsache, dass Träume keine geringeren Kräfte sind, um uns zur Zustimmung zu bewegen:

Denn es gehen wie vom Existierenden auch vom Nichtexistierenden Vorstellungen aus. Und Anzeichen ihrer Ununterscheidbarkeit ist, dass sich diese gleichermassen als evident und eindrücklich zeigen, und Anzeichen dafür, dass sie gleichermassen eindrücklich und evident sind, ist, dass sie sich mit sich anschließenden Handlungen verbinden. Denn wie im Wachen der Dürstende trinkt und am Getränk Vergnügen empfindet, und derjenige, der vor einem wilden Tier oder etwas anderem Schrecklichen flieht, brüllt und schreit, so gibt es auch im Schlaf für die Dürstenden die Erquickung, und sie meinen, aus einer Quelle zu trinken, und entsprechend Furcht für die in Schrecken Versetzten [...] Wenn also einige Vorstellungen erfassend sind, insoweit sie uns zur Zustimmung bringen und dazu, die sich ihnen anschließende Handlung anzufügen, muss man sagen, dass die nicht erfassenden Vorstellungen von den erfassen-

---

<sup>9</sup> Cicero, *Lucullus*, AC 2.48, S. 63-65.